

Mein Sohn, ein Monster We need to talk about Kevin

Der Film „We need to talk about Kevin“ (2011) ist ein Spielfilm der schottischen Regisseurin Lynne Ramsay. Es handelt sich hierbei um die Filmadaptation des gleichnamigen Romans von Lionel Shriver aus dem Jahre 2003. Er erzählt die Geschichte des Teenagers Kevin Khatchadourian, der nach einem Amoklauf im Gefängnis sitzt und dort von seiner Mutter besucht wird. Der Zuschauer wird durch ihre Erinnerungen durch Kevins Kindheit und Jugend geführt, während parallel ihr Leben nach dem Amoklauf gezeigt wird. Schon zu Beginn des Films wird dem Zuschauer mittels farbintensiven Flashbacks in fragmentierten Bildern aus Lichtern und Menschen angedeutet, wozu es zwangsweise kommen wird. Die Frage ist lediglich, in welcher Weise und wie lange es bis dahin dauern wird.

In Rückblenden erfährt der Zuschauer Stück für Stück mehr über Eva, die erfolgreiche Reisejournalistin, deren Leben mit der Geburt ihres Sohnes zur persönlichen Hölle wurde. Er sieht die Entwicklung eines Kindes, die ganz anders verläuft als normal und schließlich in einem Amoklauf gipfelt. Eigentlich beginnt das Drama sogar schon früher. Eva scheint unglücklich über ihre Schwangerschaft, wirkt abwesend, nahezu lethargisch. Ihr Mann bemerkt in seinem übertriebenen Enthusiasmus nichts davon, eine Symbolik, die über den ganzen Film hinweg präsent bleibt. Kevin ist ein Schreibbaby. Obwohl er viel zu klein ist, als dass ihm der vernünftige Mensch eine Absicht unterstellen könnte, sieht der Zuschauer schon hier ganz natürlich den manipulativen Charakter des Kindes. Als Kleinkind verweigert er jegliche Interaktion mit seiner Mutter, zeigt keine emotionale Reaktion auf ihre Versuche, Zuneigung zu zeigen.

Sobald der Vater hinzukommt, wird er zur unschuldigen Frohnatur, eine Tatsache, die es Eva unmöglich macht, Franklin von seiner Bösartigkeit zu überzeugen. Der aus der Perspektive des Zuschauers vollkommen unangebrachte Optimismus des Vaters machen den Kontrast der Eltern-Kind-Interaktionen nochmal deutlicher.

Die Beziehung von Eva und Kevin widerspricht jeglichen Vorstellungen einer gesunden Mutter-Kind-Beziehung. Sie wirkt den gesamten Film über kühl, distanziert und zeitweise verbittert, entgegen dem Bild, dass man sich als Zuschauer von einer liebenden Mutter machen würde. In einzelnen Szenen wird aber immer wieder deutlich, dass sie Versuche unternimmt, sein Interesse auf sich zu ziehen, wenn auch mit eher gestellt wirkendem Enthusiasmus. Angesichts der Taten, die Kevin im Laufe seiner Kindheit und frühen Jugend zustande bringt, ist es dem Zuschauer insbesondere im späteren Verlauf des Films möglich, mit Evas Standpunkt zu sympathisieren und sich mit ihr zu identifizieren.

Kevins Sadismus kennt keine Grenzen, er macht nicht einmal vor seiner eigenen Schwester halt. Seine Handlungen sind nicht impulsiv, jede seine Taten ist geplant und Teil eines Konzepts von psychologischem Terror gegen seine Mutter. Die Blicke, die er seiner Mutter zuwirft, lassen es einem kalt den Rücken hinunterlaufen. Man bekommt das Gefühl, durch seine Augen direkt in die Seele eines Monsters blicken zu können. Das Böse in Vollendung.

Eva bleibt nach den Ereignissen in der Stadt, zieht in ein kleines Haus, das in gewisser Weise das Gefängnis symbolisiert, in das sie sich selbst sperrt, um sich für ihr eigenes Versagen zu bestrafen. Die letzte Szene, in der Eva Kevin am zweiten Jahrestag seiner Tat nochmals im Gefängnis besucht, gibt in gewisser Weise das wieder, was den Zuschauer die ganze Zeit über beschäftigt:

Eva: „I want you to tell me why“

Kevin: „I used to think I knew. Now I'm not so sure“

Der Film hinterlässt vor allem ein Gefühl von Fassungslosigkeit. Fassungslosigkeit anhand der Brutalität, zu denen dieser junge Mensch fähig ist. Fassungslosigkeit anhand eines Vaters, der jegliche Warnzeichen ignoriert und seinem Sohn das Werkzeug schenkt, das später zum Instrument der Gewalt wird. Fassungslosigkeit anhand einer Mutter, die sich trotz allem nie von ihrem Kind abwendet.

Der Film endet ohne, dass Kevin seine Handlungen erklären kann. Doch vielleicht ist es genau das, was Ramsay zeigen möchte: Es sind Taten, die sich jeglicher Rationalität entziehen, die keine Analysen zulassen. Und selbst wenn es eine Erklärung gäbe, würde sie doch niemanden zufriedenstellen.

Gerade durch die fehlende Aufklärung wirft der Film unterschwellig die Frage nach Schuld und Verantwortung auf. Kevin ist ein klassischer Psychopath, ein Sadist, dem das Leiden anderer Menschen Freude bereitet und der mit einer unglaublichen geistigen Brillanz seine Mutter in den Wahnsinn treibt. Doch inwieweit war die Unfähigkeit Evas, Empathie zu empfinden, echte Zuneigung zu zeigen, richtungsgebend für den verhängnisvollen Verlauf? Welche Rolle kommt dem Vater zu, der in einer fast schon verblendeten Weise hinter seinem Kind steht und sämtliche Warnungen Evas in den Wind schlägt? Nach aktuellen Studien lassen sich bei Psychopathen neurobiologische Abweichungen finden, sowohl struktureller als auch funktioneller Art, die die Hypothese einer genetischen Grundlage zulassen. Aufgrund verschiedenster methodischer Schwierigkeiten in eben diesen Studien, beispielsweise die sehr geringe Anzahl an untersuchten Personen, ist ein solcher Schluss auf eine genetische Basis nicht möglich. Der Film vernachlässigt diese biologische Perspektive und fokussiert auf die Rolle von Empathie für eine „gesunde“ Mutter-Kind-Beziehung und das Fehlen derselbigen als Grund für Kevins Verhalten.

Die Regisseurin legt den Schwerpunkt jedoch vor allem auf das „Nicht-Handeln“ von Kevins Umfeld. Hier liefert der Film auch angesichts aktueller Ereignisse in den USA großen Diskussionsbedarf. Warum wurde die Gefahr, die von dem Jungen ausging, nicht erkannt, obwohl sie für den Zuschauer so offensichtlich war? Diese Frage wird nach Amokläufen häufig in den Medien thematisiert. Vielen fällt es schwer zu glauben, dass ein einzelner Mensch zu solchen Taten fähig ist. Als Zuschauer ist man während des Films hin- und hergerissen zwischen Mitleid für Eva und Unverständnis für die Naivität (oder Ignoranz?) der Familie. Selbst als Kevin seine eigene Schwester verletzt und diese daraufhin ihr Augenlicht verliert, unternehmen seine Eltern nichts, obwohl sie sich der Tatsache bewusst sind, dass es sich nicht um einen Unfall gehandelt haben kann.

Ein herausstechendes Merkmal des Films ist die Farbsymbolik. Rot ist über die gesamte Spielzeit dominant: Der Ball, mit dem Eva verzweifelt Kevins Aufmerksamkeit zu gewinnen versucht. Die Farbe an der Hauswand, mit der Einwohner Eva an die Taten des Jungen erinnern. Der Rotwein, in dem Eva ihre Schuldgefühle ertränkt. Weitere Anspielungen sind teils eindeutig und kreativ, teils auch unverständlich und nicht zuordbar, wie beispielsweise die Szene des Tomatina-Festivals zu Beginn des Films.

Der Film ist sehenswert, nicht zuletzt aufgrund der schauspielerischen Leistung von Swinton und Miller, die allein über Mimik die Charakterzüge ihrer Figuren herausstellen. Insgesamt eine interessante Geschichte mit spannender Thematik, die viele Fragen aufwirft und zum Nachdenken anregt.